Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **26 (1943-1944)**

Heft 24

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 9. Juni 1944 — Erscheint jeden Freitag — 26. Jahrgang Nr. 24

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
und des
Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fietz A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 2 22 52. Postcheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate – Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Warum Stimm- und Wahlrecht der Frau?

Nicht aus einem Grund, sondern aus vielen. Ob die Frauen sich vor allem ihren Angehörigen widmen, ob sie tüchtige Hausfrauen mit eigenem Berufsstolz sind, ob sie erwerbstätig ihre Stellung in der Volksgemeinschaft aus eigener Kraft gestalten — immer und überall zeigt es sich, daß sie ausgerüstet mit dem politischen Stimm- und Wahlrecht noch Besseres leisten könnten. Als Mutter, Hausfrau oder Erwerbstätige hat jede noch ihre ganz besonderen Gründe, sich für das Stimm- und Wahlrecht einzusetzen. Drei Frauen brachten diese kürzlich am Diskussionsabend des Kantonalzürcherischen Bundes für Frauenstimmrecht dar.

Die Mutter:

Jede Mutter sollte das Stimm- und Wahlrecht haben! Darüber bin ich mir als Mutter von sechs Söhnen und Töchtern ganz klar. Die Kinder wollen ja ihre ersten Gemeinschaftserlebnisse in der Schule, ihre weltanschaulichen Probleme in der Mittelschule, Studium oder Berufsleben, vor allem mit der Mutter besprechen.

Beim Erringen einer politischen Einstellung wenden sie sich eher an den Vater, aber auch hier sollten wir antworten können, wenn er nicht da ist. Den Standpunkt des Vaters kennen wir ja. Er ist doch meist klar und rational. Lassen wir die Kinder auch den der Frau und Mutter bedenken. Er ist intuitiver, verstehender, mütterlicher und — wie ich das zum eigenen Erstaunen immer wieder erlebe — in wesentlichen Dingen weniger zu Kompromissen geneigt. Wir können den Kindern helfen, beide Auffassungsweisen gegeneinander abzuwägen, denken zu lernen. Wenn die Mutter auch vom Staate als volle Bürgerin anerkannt ist, werden die Kinder mit vollem Vertrauen mit ihren sozialen, politischen und allgemein-menschlichen Fragen zu ihr kommen. Die Mutter braucht das Stimmrecht.

Ein zweiter, ebenso zwingender Grund für das Stimmrecht der Mutter: Jede Mutter bemüht sich, mit ihrem Manne zusammen ihre Kinder nach bestem Wissen und Gewissen zu lebenstüchtigen, hilfsbereiten Bürgern zu erziehen. Dann möchte und sollte sie aber auch etwas zur Gestaltung des Staates, für den sich ihre Kinder später einsetzen sollen, zu sagen haben. Warum soll sie ihre Stimme nicht der des Vaters hinzufügen dürfen, damit der Fortbestand des Rechtsstaates besser gewährleistet ist? Warum soll sie nicht mitbestimmen dürfen, daß ihre Kinder im Gemeinwesen, in ihrer Heimat, Spielraum behalten zur Entwicklung einer freien Persönlichkeit, zur freien Ausübung eines selbsterwählten Berufes?

Frau Biber-Gaule.

Die Hausfrau:

Normalerweise ist der Mann die Stütze der Familie nach außen, er vertritt sie und erhaltet sie. Die Frau, mit den Angelegenheiten im Hause betraut, arbeitet als Fürsorgerin ihrer eigenen Familie, als Erzieherin und guter Hausgeist. Die Familie hat beide nötig, den Vater als Ernährer, die Mutter als Seele des Hauses. Ihre Aufgaben verpflichten die Hausfrau, ihr Interesse am Staat zu pflegen und auszubauen.

Als Konsumentin spielt die Hausfrau eine große Rolle, werden doch die Bedürfnisse der Familie größtenteils durch den Einkauf der Frau befriedigt. In der Schweiz zählen diese Einkäuferinnen ungefähr eine Million. Wenn man bedenkt, welch gewaltige Summen des Volksvermögens durch die Hände der Frauen fließen, widerstrebt es jedem Gerechtigkeitsgefühl, daß diese Million Frauen auf die Preisgestaltung sozusagen keinen Einfluß hat. Wohl können die Frauen in Kommissionen gewählt werden, wie z. B. Marktkommissionen, Lebensmittelkommissionen, Kriegsfürsorgekommissionen, Kriegsernährungsamt etc. Aber meistens besitzen sie nur beratende Stimme. Es ist aber nicht möglich, als bloße Beraterin einen maßgebenden Einfluß auszuüben, wie dies der stimmberechtigte Bürger tun kann in der Gemeinde, im Kanton und im Bund.

Da die Frau als Konsumentin ihre Einkäufe selbst verarbeitet (Kochen, Waschen, Nähen, etc.), sollte sie die Möglichkeit haben, ihre Erfahrungen auch volkswirtschaftlich zur Geltung zu bringen, wie z. B. bei der Festsetzung der Milch-, Butter-, Obst- und Gemüsepreise; bei der Verteilung der vorhandenen Lebensmittel; bei Festsetzung der Zolltarife. Auch der Weg zur Beeinflussung der Arbeitsbedingungen sollte ihr offen stehen, z. B. durch Gründung einer sozialen Käuferliga, die unter staatlichem Schutze stehen würde.

Die Ansprüche der Nachkriegszeit an uns Frauen werden groß sein. Denken wir nur an die Lösung der Wohnungsfrage. Auf diesem Gebiet könnte der schöpferische, aufs Praktische und Schöne gerichtete Geist der Frau enorm viel leisten. Auch hygienische Probleme werden die Frau stark beschäftigen. Vergegenwärtigen wir uns die Tuberkulose, deren Bekämpfung schon im engsten Familienkreis beginnen muß. Geradezu beschämend ist es aber, daß die Frauen, als natürliche Hüterinnen des Lebens, keinen direkten Einfluß auf die Alkoholgesetzgebung, das Spitalwesen, die Gestaltung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung, ja nicht einmal auf das Eherecht haben.

Wir sind sicher der Meinung, daß die Mitarbeit der Frau absolut nötig ist für das Gedeihen einer Nation. Das Frauenstimmrecht ist nicht der Ausdruck eines Strebens nach äußerlich markierter Gleichstellung mit dem Manne, sondern es ist eine vollberechtigte Forderung zur Verwirklichung einer tatsächlichen demokratischen Staatsform mit gleichen Rechten und Pflichten für alle Bürger.

Frau E. Widmer-Beyer.

Die berufstätige Frau:

Wenn die berufstätige Frau auch erkennt, daß die gesamten Frauenfragen nur eine Seite der allgemeinen sozialen Frage darstellen, so weiß sie andererseits, daß nur die Frauen in der Lage sind, sich das Frauenstimm- und Wahlrecht zu erkämpfen. Es zeigt sich hier eine Parallele zum Aufstieg der Arbeiterklasse, die in ihrem Kampf auf sich allein angewiesen war und sich ihre Rechte schrittweise erkämpfen mußte.

Die berufstätige Frau sieht in der Einführung des Frauenstimmrechtes ein Postulat der Gerechtigkeit. Tausende von Frauen schaffen als Arbeiterin, als Angestellte, Lehrerin, Aerztin und Juristin unerschöpfliche Werte für die Allgemeinheit. Tausende von Frauen sind während dieser Kriegszeit aus ihrer Hausfrauenarbeit herausgerissen worden, weil man ihre Kraft für kriegsbedingte Aufgaben nötig hatte.

Es ist der berufstätigen Frau klar, daß die Einführung des Frauenstimmrechts ein Postulat der Notwendigkeit darstellt. Denn nur durch dieses wird es möglich sein, mit Erfolg den Kampf gegen das Verdrängen der Frauen aus den Betrieben in der Nachkriegszeit aufzunehmen. Der Delegierte für Arbeitsbeschaffung rechnet mit einer Arbeitslosenzahl nach dem Kriege von 200,000. Es ist ganz sicher, daß in erster Linie die berufstätige Frau daran glauben muß, ihren Arbeitsplatz zu räumen und ihn einem männlichen Kollegen zu überlassen.

Die berufstätige Frau freut sich, durch die Einführung des Stimm- und Wahlrechtes eine direkte Einwirkung auf die Gesetzgebung gewinnen zu können. Solange sie dies nicht kann, entbehren ihr Interesse und ihre Mitarbeit an den gesetzgeberischen Vorlagen, wie Altersversicherung, Arbeitslosenversicherung, Mutterschaftsversicherung, Unfallversicherung jeglicher Kraft.

Die berufstätige Frau erwartet aber von der Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes die Verwirklichung eines weiteren Postulates, das ihr am Herzen liegt: Gleiche Entlöhnung der Frauenarbeit wie der Männerarbeit.

Die Einführung des Stimm- und Wahlrechtes der Frau wird des weiteren bewirken, daß die Frauen ihre Kräfte und Fähigkeiten ungehindert betätigen können, es werden sich dadurch neue Arbeitsmöglichkeiten erschließen lassen und es wird den Frauen ermöglicht, in höheren Berufsarten tätig zu sein.

Die berufstätige Frau sieht in der Einführung des Frauenstimm- und Wahlrechtes aber auch ein Postulat der Erziehung. Die Erziehung der Frau zu einer vollwertigen Staatsbürgerin ist bis zum heutigen Tage von der Familie, der Schule und der Gesellschaft als quantité négligeable behandelt worden. Das wird sich in dem Momente ändern, wenn die Frauen selbst an die Urne gehen können. Die Erziehung der Mädchen wird dann mehr als dies heute geschieht, darauf Rücksicht nehmen, daß sie sich für wirtschaftliche und soziale Fragen zu interessieren haben, damit sie später nach erlangter Volljährigkeit ihre Aufgabe als verantwortungsbewußte Staatsbürgerinnen ganz erfüllen können.

Frau M. Willstratt-Düby, Rechtsanwalt.

Ein interessanter Diskussionsabend

des Kantonalzürcherischen Bundes für Frauenstimmrecht

I. M. Die Kräfte und die Eigenart der Frau sollten viel stärker ihr eigenes Schicksal, dasjenige der Kinder und dasjenige der Volksgemeinschaft gestalten können. Darum geht es, wenn die Vereinigungen für Frauenstimmrecht unermüdlich mit Eingaben, Presse, Kursen, Propaganda mannigfacher Art, Versammlungen und Diskussionen für die Verwirklichung des politischen Stimm- und Wahlrechtes der Frau kämpfen.

Wer kürzlich an dem Diskussionsabend über

Das Frauenstimmrecht als Nachkriegsproblem

teilnahm, merkte, daß die Idee des Frauenstimmrechtes weit davon entfernt ist, eine Mumie zu sein, wie es dessen Gegner so gerne haben möchten. Hier wie oft bewahrheitete sich das gerade Gegenteil. Die eingangs der Nummer wiedergegebenen Vorträge vermittelten schon in den ersten dreißig Minuten ein Konzentrat von Argumenten zugunsten des Frauenstimmrechts.

Die politische Mitarbeit der Frau ist nicht nur ihretwegen erstrebenswert, sondern würde auch ganz besonders der Volksgemeinschaft zum Vorteil gereichen. Davon vermochte Dr. Susanne Rost in ihrem so gehalt- wie humorvollen Vortrag:

„Das Interesse der demokratischen Staatsgemeinschaft an der Mitverantwortung der Frau"

zu überzeugen.

Die Demokratie ist keine Staatsform, die man fix fertig genießen kann. Sie muß immer und immer wieder neu errungen werden. In der Demokratie gibt es keinen Stillstand. Entweder geht es vorwärts oder zurück.

Will die Schweiz tatsächlich ihr demokratisches Ideal verwirklichen, so muß auch die Frau voll und ganz Bürgerin sein dürfen. Erst dann zeigt sich die Schweiz ihrem wesentlichen Ideal treu. Erst dann herrscht „Ruhe und Ordnung im Innern". Die Natur der Frau spricht nicht gegen eine politische Wirksamkeit, wohl aber dafür.

Die Argumente der Gegner

der Persönlichkeitsentfaltung der Frau haben immer etwas Groteskes gehabt. Es sind noch nicht einmal tausend Jahre her, seit sich die Gelehrten stritten,

Ein heiterer Roman von A. T. Monti.

Vorgeschichte: Bereits am ersten Nachmittag seiner Ferien hatte sich der junge Beamte Albert Pfister verliebt. Wenn er nur auch wüßte in wen. Er hatte die Geliebte nämlich nicht länger als eine Minute im Straßengewühl beobachtet. Sein Blick konnte nur feststellen, daß sie einen grünen Hut und auf der Handtasche das Monogramm O. R. trug. Auch ein Inserat hatte ihm nicht auf die Spur geholfen. Wahllos jagt er nun auf der Straße Damen mit grünen Hüten nach: So stößt er auch auf Maria Wälterlin. Er begleitet sie; aber unweigerlich hält er nach weiteren grünen Hüten Ausschau.

2. Fortsetzung:

„Sie dürfen niemandem sagen, daß wir uns so kennen gelernt haben", meinte das Mädchen und schaute ihn lächelnd an. „Wenn Sie zufällig Papa treffen sollten, müssen Sie sagen, wir hätten uns im Kino gesehen, und Frau Hirschi, eine gute Bekannte von mir, hätte Sie mir vorgestellt. Können Sie sich den Namen merken? Hirschi..."

„Frau Hirschi —", wiederholte er abwesend. „Ich werde es mir merken. Ich soll also sagen..."

Er vollendete den Satz nicht, sondern starrte fasziniert auf die schlanke Frauengestalt, die gerade in die Parkanlagen einbog und mit schnellen Schritten in Richtung des Sees davonschritt.

„Du lieber Gott! Was haben Sie eigentlich?" rief Maria.

Aber das hörte Albert Pfister nicht mehr. Er hatte sich schon losgerissen und war davongeschossen. Das Mädchen schaute ihm verständnislos nach. Merkwürdiger Kerl! Erst ließ er sich ihretwegen mit Polizeibuße bestrafen, und jetzt, da es ihm gelungen war, ihre Bekanntschaft zu machen, ließ er sie einfach mitten auf der Straße stehen, im strömenden Regen, und rannte fort, mit Riesenschritten, planschte in die Pfützen, daß das Wasser meterweit spritzte, achtete auf niemanden und auf nichts, auf keine Schimpfworte der Bespritzten, auf kein Hupen der Autos, er bahnte sich einen Weg durch die Leute wie ein Amokläufer und segelte davon mit seinem hocherhobenen Regenschirm, daß man nicht wußte, ob man lachen oder weinen sollte.

Nach einer kurzen Weile jedoch erschien er wieder an der Bahnhofstraße und kam langsam und mit düsterer Miene auf das Mädchen zu, das sich vor dem Regen unter einen Balkon gestellt hatte.

„Es war ein Irrtum...", meinte er kleinlaut.

„Was...? Was war ein Irrtum?"

„Der grüne Hut war gar nicht grün! Ich glaube, ich bin farbenblind."

Er bat beschämt um Entschuldigung, wütend auf sich selbst, und drehte den Regenschirm so, daß er die entgegenkommenden Leute nicht erkennen konnte. Damit errichtete er eine Wand zwischen sich und all den grünbehuteten Damen, die ihm entgegenkamen. Nun, da er sich von den Versuchungen der Welt abgetrennt hatte, konnte er sich unbelastet und weniger zerstreut seiner Begleiterin widmen.

Wohin sie gehe? In die Dufourstraße. Sie habe dort dreimal pro Woche Klavierstunde. Ob er Musik liebe?

O ja, sehr! Auch er habe Klavier gespielt, früher, als Knabe. Vier, fünf Jahre lang. Er habe es dann aber vernachlässigt.

„Schade!" meinte das Mädchen. „Wir hätten sonst vierhändig spielen können."

„Ja, sehr schade. Aber vielleicht könnte man es trotzdem versuchen?"

„Ja, das wäre nett!"

Vor einem Haus an der Dufourstraße blieb das Mädchen stehen und reichte ihm die Hand zum Abschied.

„Wann sehe ich Sie wieder?" fragte er.

„Holen Sie mich ab!" antwortete sie ihm prompt. „Montag, Mittwoch und Freitag habe ich von vier bis fünf Uhr Stunde."

„Montag... eigentlich... ich weiß nicht..." stammelte er zerstreut.

„Dann eben nicht!" rief das Mädchen schnippisch. Es wurde rot, drehte ihm den Rücken zu und lief schnell, ohne sich umzuschauen, ins Haus.

Albert schaute ihr kopfschüttelnd nach. Dann betrat er eine Telephonzelle, um im Telephonbuch die Adresse eines Informationsbüros herauszusuchen.

Er wählte das Auskunftsbüro Argus. Inhaber Detektiv August Schäppi.

„Unmöglich!" rief er aus, als Albert seinen Wunsch vorgetragen hatte. „Ganz und gar unmöglich! Ohne nähere Kennzeichen kann ich die betreffende Dame nicht finden. Haben Sie denn keine Anhaltspunkte?"

„Leider nein!" seufzte Albert.

„Schade!"

Dann beobachtete er seinen Besucher mit jenem Röntgenblick, der imstande ist, durch die Kleider zu dringen und nicht nur den Inhalt der Brieftasche zu zählen, sondern auch die Höhe eines Bankkontos mit beiläufiger Genauigkeit abzuschätzen.

„Wissen Sie wenigstens bestimmt, daß sie Olivia heißt?" fragte er dann.

„N..., n—en..." gab Albert verlegen zu. „Ich dachte nur weil..", und die Tasche mit den Initialen fiel ihm ein.

„Aha!" rief Schäppi befriedigt. „Wir kommen der Sache schon näher. O. R. das ist ein sehr wichtiger Anhaltspunkt."

„Sie müssen die Dame finden!" rief Albert erregt.

„Mmm..." Wieder traf ihn ein taxierender Blick. „Es ist keine leichte Aufgabe, das werden Sie selbst einsehen. Und sehr kostspielig! Einen Augenblick, bitte, ich will Ihnen gleich einen Kostenvoranschlag machen."

„Was sind sie von Beruf?" erkundigte er sich.

„Steuerbeamter."

„Mmm..." seine Miene versinsterte sich.

„Dreihundert Franken!" sagte er in einem Tonfall, der an Magenknurren erinnerte.

„Um Gottes willen! Das ist viel zu viel!"

„Zweihundert", kam es zwischen den Zähnen des andern hervor. „Das ist das äußerste, lieber Freund", fügte er schnell hinzu. „Und ich muß Sie nachdrücklich

ob die Frau ein Mensch oder — ein Monstrum, ein Ungeheuer wäre. In späterer Zeit, als man wohl oder übel ihr Menschsein doch nicht leugnen konnte, hoffte man, um sie als inferior bezeichnen zu können, es happere etwas mit ihrem Verstand. Weil man die Stirnwölbung eines Goethe bei Frauen wenig beobachtete, wurde gern die Ansicht verbreitet, in deren kleinerem Kopf habe auch weniger Verstand Platz. Als man aber feststellen durfte, daß der Elefant trotz seinem riesigen Schädel manchem kleineren Hirn an Intelligenz nachsteht, gab man auch dieses verlorene Argumentationspöstlein auf.

Und heute? Von den verschiedensten Gesichtspunkten aus gelangt man immer wieder zu dem Resultat, daß die geistige Leistungsfähigkeit der Frau der männlichen keineswegs nachsteht. Auch für eine politische Wirksamkeit ist sie ebenso gut ausgestattet. Es glaubt doch niemand im Ernst, daß junge Mädchen weniger vernünftig urteilen als Jünglinge. Und man hat auch nie gesehen, daß mit dem 20. Geburtstag in die Burschen ein sechster Sinn fahren würde, um sie für die politische Tätigkeit noch besonders zu befähigen. Nichts spricht gegen das politische Stimm- und Wahlrecht der Frau, vieles aber noch ganz besonders dafür.

Ist nicht die Wohlfahrt immer und immer wieder in erster Linie von den Frauen ausgegangen? Ein Staat, den die Frau mitgestaltet, wird sozialer.

Die Strafanstalt Regensdorf enthält 9 mal mehr männliche Delinquenten als weibliche. Das ist bloß ein winziger Ausschnitt aus unseren Verhältnissen. Aber gibt er nicht zu überlegen, daß ein gemeinschaftsfeindliches Verhalten bei Frauen seltener ist als bei Männern. Ihr Verantwortungsbewußtsein der Allgemeinheit gegenüber ist größer.

Man hört immer über die geringe Beteiligung bei den Abstimmungen klagen. Man jammert, die jungen Leute wanderten lieber auf die Sportplätze als an die Urne. Aber warum eigentlich nicht? Was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr. Wurde etwa das politische Interesse in der Kinderstube geweckt? Weshalb hindert man die Mutter, welche man so gerne als Erzieherin der Söhne preist, ihre Kinder zur Staatsbürgerschaft erziehen zu können. Ohne Aktivbürgerrecht scheint dies ein wenig schwer zu sein. „Im Hause muß beginnen, was leuchten soll im Vaterland." Wie vieles würde im Vaterlande heller leuchten, wenn es im Hause besser beginnen dürfte.

Und können wir die Mitverantwortung der Frau an unserer Staatsgemeinschaft in der Nachkriegszeit entbehren? Die Schweiz hat noch immer durch Arbeit und Geist ersetzen müssen, was ihr an Rohstoffen fehlt. Sie ist auf die Tätigkeit ihrer gescheiten Leute hart genug angewiesen. Sie kann es sich nicht leisten, auf die Leistung ihrer intelligenten Frauen zu verzichten, auf keinem Gebiet und auch nicht in der Politik.

Es ist so viel von der Eigenart der Frau die Rede. Sie sei anders als die männliche, und stelle damit auch eigenen Wert dar. Die Gemeinschaft benötige das Wirken dieser weiblichen Eigenart. Nun haben wir zwar eine Mutter Helvetia. Aber trotzdem spüren wir in der Volksgemeinschaft wenig von einem weiblichen und mütterlichen Wirken. In Wirklichkeit haben wir eben anstatt der Mutter Helvetia einen Vater Helvetius.

Nein, auch die Volksgemeinschaft ist nur eine rechte Volksfamilie, eine kräftige, wahre Gemeinschaft, wenn Vater und Mutter in ihr lebendig sind.

Männerstimmen

Auch Gäste und Zürcher Nationalräte waren eingeladen worden; mehrfach nahmen sie regen Anteil an der Diskussion.

Herr Nationalrat Stirnemann äußerte, wie er eigentlich erstaunt sei, daß der wunderbare Gedanke einer politischen Mitverantwortung der Frau bisher auf so steinigen Boden gefallen sei. Er selbst bringe den Frauenbestrebungen Sympathie entgegen und habe schon vor dreißig Jahren fest daran geglaubt, daß sie ihr Ziel erreichen würden.

Herr Nationalrat Sappeur bekannte ohne jeglichen Vorbehalt die Sache des weiblichen Stimm- und Wahlrechtes unterstützen zu können. Dessen Einführung sei eine Forderung der Gerechtigkeit und ganz sicher die Voraussetzung eines segensreichen Wirkens. Immer habe er bedauert, daß einst seine Mutter in politischen Dingen nicht als Vollbürgerin mitberaten konnte. Wie oft hätte er ihren politischen Blick anerkennen dürfen! Herr Nationalrat Sappeur schloß mit den Worten: „Kämpfen Sie weiter für Ihr Recht!"

Herr a. Nationalrat Dr. Hoppeler äußerte, er hätte Angst, große Angst vor der Einführung des Stimm- und Wahlrechtes der Frau. (Heiterkeit.) Es sei nämlich gefährlich. (Heiterkeit.) Gefährlich für die Weiblichkeit und gefährlich für den Staat. — Die Frauen könnten ja auch ohne politische Rechte wirken. Hätten nicht die Bundesräte auch Frauen? Was mit diesem Hinweis wohl gemeint war? Daß ein Bundesrat bei seiner politischen Tätigkeit von seiner Gattin gelenkt würde? Das scheint uns unwahrscheinlich. Aber, wenn schon! Das wäre ein magerer Trost für die recht beträchtliche Mehrzahl von Schweizerinnen, denen das Schicksal nicht ausgerechnet einen Bundesrat als Ehemann zugeführt hat.

Nein, die Frauen helfen sich am besten selber. Wie nötig das ist und welches Gewicht rein schon der Stimm- und Wahlfähigkeit zukommt, zeigten auch einige in der Diskussion ganz zufällig aufgegriffene Beispiele, welchen sich ungezählte beifügen ließen.

Einige Beispiele von vielen

Vor etlichen Jahren wurde in Genf ein Kredit zur Erweiterung des Altersasyls für Männer verlangt. Das Problem gab den Frauen Anstoß, um auch ihrerseits — nicht etwa ebenfalls eine Erweiterung zu beantragen, sondern um — in aller Bescheidenheit überhaupt erst die Errichtung eines Altersasyls für Frauen zu verlangen. Erhebungen zeigten das Bedürfnis danach nur allzu deutlich. Dem Regierungsrat kam eine entsprechende Eingabe zu. Und das Resultat? An ein Altersasyl für Frauen sei gar nicht zu denken. Warum nicht? „C'est que vous n'êtes pas électrices", wurde geantwortet. Das heißt auf Deutsch: Weil ihr kein Wahlrecht habt, wäre man ja dumm, auf euch Rücksicht zu nehmen.

In Basel-Stadt verlangte seinerzeit die Doppelverdienerinitiative, daß drei Vorlagen zur Abstimmung kämen: Eine, welche sich gegen die Aemterhäufung von Staatsbediensteten wenden sollte, eine gegen den Nebenerwerb von Staatsbediensteten und schließlich eine gegen die Berufstätigkeit von Ehefrauen derselben. Und zwar gegen jede Erwerbstätigkeit, also nicht etwa nur gegen diejenige im Staatsdienst. Gelangten alle drei Vorlagen zur Abstimmung? Nein. Nur eine einzige. Selbstverständlich diejenige, welche die weibliche Erwerbstätigkeit bedrohte. Warum „selbstverständlich?" Weil es selbstverständlich ungefährlicher und bequemer ist, die Interessen der Frauen zu verletzen. Anders als die Männer, haben sie nicht das Stimmrecht als politische Waffe in der Hand. Und da sie nicht Wählerinnen sind, darf man sich schon über ihre Interessen hinwegsetzen.

Und in mancher Gemeinde könnten die Frauen erzählen, wie das von ihnen mit Opfern und Initiative gegründete und ausgebaute Wohlfahrtswerk eines schönen Tages unter staatliche Obhut kam, von welchem Augenblick an sie wenig oder gar nichts mehr zu ihrem Werk zu sagen hatten.

Das Stimm- und Wahlrecht ist keine Formsache

Es kommt nicht auf dasselbe heraus, ob man es besitzt oder nicht. Selbst die Frau, welche sich nicht im mindesten dafür interessiert, bekommt früher oder später direkt oder indirekt ganz praktisch zu spüren, daß sie es leider nicht hat. „Ich hatte keine Ahnung, daß diese oder jene Rechtsvorschrift besteht. Daß die Frau so benachteiligt ist. Was soll ich machen?", kann man dann immer wieder hören.

Ja, was ist zu machen? Ohne Stimm- und Wahlrecht bleiben die Hände gebunden. Aber ausgestattet mit ihm, voll und ganz Bürgerin, könnte die Frau ihre Interessen so vertreten, wie es sich gehört und überdies den ganzen Reichtum ihrer Fähigkeiten zum Nutzen unseres Landes einsetzen. — Wie klar brachte der Diskussionsabend uns dies wieder vor Augen.

Frau Prof. Dr. F. Haab-Sidler †

Am 2. Juni starb nach kurzer Krankheit Frau Prof. Dr. Haab im 79. Lebensjahr. Die liebevollen Abschiedsworte von Frau Dr. med. h. c. E. Züblin-Spiller, Präsidentin des Schweiz. Verbandes Volksdienst, bei der Trauerfeier geben ein Bild von dem vielen Guten, welches diese edle und gemeinnützig denkende Frau zu schaffen vermochte.

„In tiefem Schmerze stehen wir an der Bahre unserer lieben, verehrten Frau Professor Dr. Haab. Worte vermögen kaum auszudrücken, was wir alle empfinden in dem Gedanken, daß sie von uns gegangen, daß das Haus an der Pelikanstraße leer geworden ist, daß wir dort nicht mehr, wie seit 34 Jahren, Trost, Ermutigung und Freude holen können.

Sie hat uns ihr großes Organisationstalent zur Durchführung der ersten Kinderhilfstage zur Verfügung gestellt. Sie hat in weitausschauender Weise an die Pläne geglaubt und sie zum Segen der Kinder und zur Freude einer ganzen Stadt durchführen helfen. Ihre Begeisterung und ihr vollendeter Charme wirkten so ansteckend, daß sie sogar die ärgsten Gegner zu hilfreichen Freunden umwandeln konnte.

Dann kam der erste Weltkrieg und mit ihm die bittere Notwendigkeit, eine umfassende Soldatenfürsorge ins Leben zu rufen. Niemand sah klarer, als Frau Prof. Haab, daß für das neue Werk der alkoholfreien Soldatenstuben hinter der Front Freunde geworben werden müßten. Mit Rat und Tat half sie den Pionierinnen des Soldatenwohls; ihr ganzer großer Einfluß stand ihnen zur Verfügung, damit die vielfachen Widerstände überwunden werden konnten. Dann kam die Aufgabe, den Internierten Beschäftigung zu suchen; daraus entstand schließlich auch das Werk „Beschäftigung für kranke schweizerische Wehrmänner", das 25 Jahre lang den kranken Militärpatienten große Dienste leistete.

Alle diese Arbeiten wurden dann weit übertroffen von der Riesenaufgabe der Organisation von 10 Militärspitälern in Zürich und Umgebung, welche das Soldatenwohl innert kürzester Frist im Auftrag der Armee durchführen mußte. Das Haus von Frau Prof. Haab wurde über Nacht zur Zentrale, in der Offiziere, Soldaten, freiwillige Helfer, Finanzleute ein- und ausgingen. Nicht nur war Frau Prof. Haab immer zur helfenden Tat bereit, sondern sie verstand es auch meisterhaft, freiwillige Kräfte zur Mitarbeit zu begeistern und die nötigen Geldmittel, die sich in die Hunderttausende von Franken beliefen, flüssig zu machen.

Ihr Helferwille war unversieglich, die Zusammenarbeit mit Frau Professor so wunderbar, daß wir uns ohne Worte immer verstanden. Da gab es keine Empfindlichkeit, keine Prestigefragen; nur die Sache stand im Vordergrund.

Nach Beendigung der Grenzbesetzung, in den Tagen sozialer Spannung, war es wiederum Frau Professor Haab, die das Komitee Soldatenwohl ermutigte, seine Tätigkeit auf die Industrie umzusteuern. Mit welcher Freude erlebte sie die Ausdehnung des Werkes, die steigenden Umsatzzahlen, das wachsende Ansehen des Verbandes „Soldatenwohl", der seit 1920 den Namen „Volksdienst" trägt. Sie nahm an allen Konferenzen teil, kannte die Leiterinnen und stellte uns immer wieder ihr prächtiges Haus für alle möglichen Zwecke zur Verfügung. Welch eine charmante Gastgeberin war doch unsere Frau Professor! —

Die teure Heimgegangene und die Verfasserin dieser Zeilen haben 34 Jahre in Freundschaft und Treue zusammengearbeitet. Nie stand ein Schatten zwischen uns. Wohl konnte Frau Prof. Haab sich ereifern und kämpfen, wenn sie glaubte, anderer Meinung sein zu müssen. Sie war mutig, innerlich unabhängig und von einer Treue der Gesinnung, die von nichts übertroffen werden konnte. Die reichen Gaben dieses Gemütes hatten ihren tiefsten Quell in einer wunderbaren Güte, die alles verstand, der nichts Menschliches fremd war. Immer suchte sie Gegensätze zu überbrücken, Verständnis für das Wesen der andern zu wecken und damit hat sie unserem Verbande eine geistige Grundlage gegeben, auf der alle Mitarbeiter sich finden konnten.

Dürfen wir von Frau Prof. Haab sprechen, ohne den köstlichen Humor zu erwähnen, mit dem sie uns alle beglückte? Wie manche schlimme Situtation hat sie durch ein herzliches Lachen und ein treffendes Scherzwort gerettet! Sie hat die seltene Kunst verstanden, sich selber nicht mehr wichtig zu nehmen. Darum hat sie wohl auch alle herben Schicksalsschläge so tapfer getragen und ist uns zum Vorbild auch auf diesem menschlichen Gebiet geworden! Nie bin ich von Frau Prof. Haab weggegangen — selbst in ihren und meinen dunkelsten Stunden —, ohne neu gestärkt zum Kampf des Lebens zu sein. Durch schmerzvolle Tränen hindurch konnte sie lächeln und für jede noch so kleine Geste der Liebe unendlich dankbar sein!

So steht unsere liebe Frau Professor vor uns, mit einem strahlenden, gütigen Lächeln in den klugen Augen! Wie viel Weisheit lag zum Schluß in ihren Reden und wie viel Selbstbescheiden! Sie war eine Frau von ganz großem Format, in der nichts Kleinliches war, und darum wird sie in unserem Andenken weiterleben und weder vom Schweizer Verband Volksdienst-Soldatenwohl, dessen Mitbegründerin sie war, noch von uns allen, die wir sie lieben durften, je vergessen werden! Ihre Klugheit und Güte überdauern das Sterbliche, wir aber wollen weiter wirken in ihrem Sinn und Geist."

Nachrichten der Woche

Inland

Der Bundesrat kam zu einer besonderen Sitzung zusammen, um die durch die kriegerischen Ereignisse in Frankreich und Italien gegebene Lage zu besprechen. Bundesrat und Armee sind auf alle Eventualitäten vorbereitet; der Bundesrat ist der Meinung, daß gegenwärtig noch kein Grund zu besonderen Maßnahmen vorliege.

Am 6. Juni wurde die Session der Bundesversammlung eröffnet. Der Nationalrat behandelte und genehmigte das Gesetz über die Konzessionierung der Hausbrennerei. Bei der Diskussion über die Geschäftsberichte des Bundesrates und der obersten Gerichte wurde u. a. dem Wunsch Ausdruck gegeben, daß dem landesverräterischen „Bund der Schweizer in Großdeutschland", dem „Nationalsozialistischen Schweizerbund" das Handwerk gelegt werden solle. Die Herausgabe schweizerischer Lehrmittel wird gewürdigt; die Mütterkurse von Pro Juventute sollten gefördert werden; ein Postulat für das allgemeine Recht Begabter auf höhere Schulung wird diskutiert und entgegengenommen.

Im Ständerat wird die Sanierung der SBB. besprochen, sodann gibt beim Bericht über die außerordentlichen Vollmachten die Verteilung der Kompetenzen zwischen Bundesrat und Vollmachtenkommission Anlaß zur Diskussion.

Der Bundesrat beantwortete eine Reihe „kleiner Anfragen", z. B. über die Lage der Grenzwächter, Luftschutz und Fliegeralarm, Ausbildung junger Kaufleute und Techniker u. a. m. — Um der steigenden Wohnungsnot auf dem Lande besser zu steuern, sieht der Bundesrat vor, künftig auch Private, nicht nur Baugenossenschaften beim Wohnungsbau zu subventionieren.

In Bern fand die erste Sitzung der Expertenkommission für die Einführung der Alters- und Hinterbliebenenversicherung statt. Demnächst wird eine mehrtägige Session dieser Kommission abgehalten.

Ausland

Die großen kriegerischen Ereignisse dieser Woche, der Einzug der Alliierten in Rom und der Beginn der Invasion auf französischem Boden, wurden von Ministerpräsident Churchill im englischen Unterhaus kommentiert.

Die Führer der Exilregierungen in London haben bei Anlaß des Beginns der Invasion an die Völker von Holland, Belgien, Norwegen Ansprachen gerichtet, sie, gleichermaßen wie es General Eisenhower tat, auffordernd, vollkommene Ruhe zu bewahren und sich durchaus an die kommenden Instruktionen der Alliierten an die Bevölkerung zu halten.

General de Gaulle ist mit einem Stabe von Mitarbeitern in London eingetroffen.

Marschall Badoglio hat den Rücktritt seiner Regierung erklärt und ist von Kronprinz Umberto, der nach der Abdankung des italienischen Königs als „Generalstatthalter des Königreiches Italien" amtet, mit der Bildung eines neuen Kabinetts beauftragt worden.

Die Regierung Portugals hat beschlossen, sämtliche Wolframlieferungen an Deutschland einzustellen.

Kriegsschauplätze

Die großen Ereignisse der letzten Tage sind die Besetzung Roms durch die Alliierten am 5. Juni und die am folgenden Tage begonnene Invasion an der französischen Küste. Nach erbitterten Kämpfen sind die Alliierten in Rom eingezogen, das die Deutschen in letzter Stunde zur offenen Stadt erklären wollten. Aufatmend stellt man fest, daß ein Bombardement der ewigen Stadt so vermieden werden konnte. Die alliierten Truppen haben sofort die weitere Verfolgung der nach Norden abrückenden Deutschen aufgenommen.

Unter dem Kommando Eisenhowers als Oberkommandierendem der zweiten Front hat General Montgomery die Invasionsoperationen an der Küste der Normandie begonnen. Während die englische Flotte die deutschen Befestigungen der Küste bombardierte, traten Tausende von Schiffen in Aktion. Polnische, norwegische, griechische, holländische und französische Schiffe sind beteiligt, Truppen an Land zu bringen. Luftlandetruppen wurden hinter dem Atlantikwall abgesetzt. Brückenköpfe sind bei Cherbourg und Le Havre in Bildung. Die deutschen Abwehrmaßnahmen haben begonnen.

Osten: Nördlich Jassy haben die Deutschen in einem groß angelegten Angriff russische Stellungen erobert.

Jugoslawien: Marschall Tito hat in einem Tagesbefehl die Generaloffensive gegen die Deutschen anbefohlen; unmittelbar nachher gelang es den Deutschen, Titos Hauptquartier zu zerstören; Tito konnte entfliehen.

Luftkrieg: In Tag- und Nachtoffensiven gehen die Angriffe alliierter Bomber gegen die Kanalküste, die Zufahrtslinien in Nordfrankreich, weiter. Flugplätze in Westdeutschland, Ziele in Westfahlen, Klausenburg, Bukarest, Ploesti, der Oelverfrachtungsplatz Giurgiu, das eiserne Tor (Donau) u. a. waren Bombardierungen ausgesetzt.

Amerikanische Bomber sind zur Verwendung im Osten auf russischen Flugplätzen eingetroffen.

---

darauf aufmerksam machen, daß ich keine Garantie für den Erfolg übernehme. Alles, was ich versprechen kann, ist folgendes: Sie erhalten von mir etwa ein Dutzend Adressen von Damen, die einen grünen Hut besitzen und deren Name mit O. R. anfängt. Da Sie kein genaues Signalement angeben können, werden Sie selbst die Adressen nachprüfen und die betreffende Dame identifizieren müssen. Es ist Glückssache, lieber Herr", fuhr er tröstend fort. „Wenn Sie ein Photo der Dame besäßen, wäre die Aufgabe ein Kinderspiel. So jedoch ist es ein sehr delikater Auftrag, den außer mir keiner in der Stadt übernehmen würde."

Albert erklärte sich mit den Bedingungen des Detektivs einverstanden. Einen Moment lang zauderte er, er dachte an das Geld, er hatte ja die Absicht gehabt, eine schöne Sommerreise zu machen ... Doch er wischte die Sorge um den schnöden Mammon mit einer Handbewegung von sich. Er mußte sie finden! Das war wichtiger als Geld und Sommerreisen!

Zwei Tage! Zwei endlose Tage waren es, die Albert Pfister zwischen wilder Hoffnung und verzweifelter Niedergeschlagenheit verleben mußte, bis die Stunde schlug und er erneut das Auskunftsbüro Argus betreten konnte.

Herr August Schäppi empfing ihn mit selbstgefälligem Schmunzeln, beglückwünschte seinen Klienten zu dem erfreulichen Zufall, gerade seinem Büro diesen delikaten Fall anvertraut zu haben und überreichte ihm schließlich eine Liste mit insgesamt vierzehn Namen nebst Adresse darauf.

„Wie gesagt", betonte er vorsichtig, „kann ich keine Garantie übernehmen dafür, daß die betreffende Dame wirklich auf der Liste steht. In Zürich gibt es momentan 79 Frauen, die O. R. heißen, und von diesen besitzen 14 einen grünen Hut. Welche von diesen vierzehn Adressen die richtige ist — nun — das müssen Sie selbst ausfindig machen. Garantieren kann ich nichts, aber wir sind mit größter Gewissenhaftigkeit zu Werke gegangen, und es ist mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß eine dieser vierzehn Damen die gesuchte ist!"

Das Prinzip Schäppis war: die Kunden gut zu bedienen, Alles zu erfahren, was der Klient wünschte. Nichts mehr und nichts weniger. Nie schwindeln! Das rächte sich früher oder später. Er lieferte reelle Arbeit. Die vierzehn Damen existierten in der Tat und besaßen alle einen grünen Hut. Die Liste, die Albert Pfister erhalten hatte, sah folgendermaßen aus:

1. Olga Rokitky, Beethovenstraße 29.
2. Olly Röpfli, Dufourstraße 12, II., rechts.
3. Ortrud Radar, Limmatplatz 6, III., rechts.
4. Olga Radinova, Jupiterstraße 12, Parterre.
5. Ottilie Rambausek, Sihlhallenstraße 63, IV.
6. Olga Richter, Witikoner Straße 71.
7. Odette Robéque, Kreuzstraße 71.
8. O. Reichelt, Schaffhauser Straße 9, II., links.
9. Olly Renné, Rämistraße 16, III.
10. Olly Ruckteschell, Sonnenbergstraße 64.
11. Ottilie Renner, Talacker 15, Parterre, rechts.
12. Odette Rehkopf, Zweierplatz 7, I., rechts.
13. O. Ranke, Röntgenstraße 3.
14. Olivia Rappoldi, Kalkbreitestraße 5, II., rechts.

Olivia! Ja, da stand es! Olivia Rappoldi. Das konnte nur sie sein! Ein geheimes Wissen hatte es ihm von der ersten Sekunde an zugeflüstert, daß sie Olivia heiße.

Obwohl Olivia — nun war sie keine fiktive Person mehr, sondern eine ganz und gar wirkliche Olivia Rappoldi — obwohl Olivia etwas entlegen in Wiedikon wohnte, beschloß Albert, sie sogleich aufzusuchen.

Kalkbreitestraße 5 war ein einfaches, zweistöckiges Mietshaus, ziemlich verwahrlost, die Fassade wettergeprüft, die Fensterrahmen altmodisch. Ursprünglich hatte das Haus wohl einen hellgelben Anstrich gehabt, jetzt aber war es schmutziggrau zu nennen. Im Parterre roch es nach Sauerkraut und Petroleum, im ersten Stock stank es nach Katze, und im zweiten Stock stellte er ein Gemisch von Katze, Zwiebeln, Pfeifentabak und Kohl fest. Aber er hatte jetzt keinen Sinn für Aeußerlichkeiten. Er fand jede Umgebung schön, wo Olivia ihr Leben verbrachte.

Klopfenden Herzens betrachtete er das einfache Namensschild, auf dem Rappoldi stand. Eine Minute lang wartete er, gleichsam die letzten Atemzüge seines erdgebundenen Daseins vor der großen Erfüllung auskostend, dann zog er entschlossen an der altmodischen Klingel.

Nichts ...! Entweder war die Klingel nicht in Ordnung, oder die Wohnung war sehr groß, so daß er nicht hören konnte, ob die Klingel auch wirklich anschlug. Er klopfte erst leise, dann energisch. Immer noch nichts. ...

Es näherten sich keine Schritte, keine Türe wurde innen geöffnet, kein Laut war hinter der verschlossenen Türe zu hören.

Wieder und wieder versuchte er es, dann hämmerte er mit den Fäusten an die Türe, doch in der Wohnung regte sich nichts.

Langsam kletterte er die Treppe hinunter. Er studierte erneut die Namenliste des Kriminalisten mit den Empfindungen, mit denen man ein Bündel Lotterielose prüft, während man auf eine innere Stimme lauscht. Schließlich, als sich die mystischen Kräfte in ihm nicht offenbaren wollten, entschloß er sich zu Nr. 1 der Liste: Olga Rokitzky, die in der Beethovenstraße wohnte.

Als er das Haus erreichte, bekam er plötzlich Angst vor seinem eigenen Mute. Was sollte er eigentlich sagen? Womit sollte er sein Erscheinen begründen? Wie sollte er sein Benehmen entschuldigen?

Beethovenstraße 29 war eine kleine Villa mitten in einem Garten. Das Haus war so schön und vornehm, daß er es zuerst nicht wagte, in diese stille Abgesondertheit einzudringen. Und doch ...! Vielleicht barg gerade dieses Haus die angebetete Frau. Vielleicht stand sie dort, hinter den gelben Rolläden, schaute durch eine Ritze, beobachtete ihn, amüsierte sich über seine Schüchternheit.

Nein, das sollte sie nicht! Albert trat entschlossen zur Gartenpforte und läutete.

Nach kurzer Zeit erschien ein Dienstmädchen und fragte nach seinen Wünschen.

„Ich möchte Fräulein Olga Rokitzky sprechen", sagte unser Troubadour mutig.

„Fräulein Olga ...?" Das Mädchen musterte ihn,

Märchenerzählerinnen

Neben den Liedern aber, in welchen das Gefühl sich befreit und die Freude und Schmerz des Lebens begleiten und ihnen Dauer geben, steht der Bericht, die Erzählung, in welcher ein Erlebnis oder häufiger eine Ueberlieferung festgehalten und weitergegeben wird, oft von Geschlecht zu Geschlecht durch die Jahrhunderte und selbst durch die Jahrtausende, oft über die ursprünglichen Grenzen der Horde, des Stammes, des Volkes hinaus, bis diese „Märchen" die ganze Menschheit durchwuchert haben wie leicht fliegender Samen, der über Länder- und Meeresgrenzen in die entlegensten Fernen gelangt. Es gibt keine internationalere und keine ältere Dichtung als Märchen, und gerade unsere europäischen Volksmärchen. Und es gibt auch keine Dichtung, an deren Ueberlieferung die Frauen einen gleich großen Anteil haben.

Eine gar nicht ferne Vergangenheit erkannte das an, wenn sie von „Ammenmärchen" verächtlich sprach. Und auch heute ist für die allgemeine Anschauung Märchenerzählen eine Sache der Großmütter, Mütter und Tanten. Das ist nun eine Halbwahrheit. Vorliterarische Völker kennen Märchenerzähler neben und manchmal vor den Märchenerzählerinnen.

Daß aber die Frauen, die ihre Arbeit so viel daheim festhielt, die in langen und dunklen Abenden sich die Weile verkürzen mußten, die dazu die ewige Unruhe und Neubegier der Kinder zu beruhigen hatten, Märchenerzählerinnen und -dichterinnen waren, das ist nicht nur selbstverständlich und natürlich, es ist auch wieder und wieder bezeugt. Nicht das ist ein Problem, sondern wie es kam, daß dieser reiche Quell weiblicher Dichtung versiegte, als die Literatur sich ausdehnte, so viele Quellen der Dichtung in sich aufnahm und umwandelte, ihrem andersartigen Wesen gemäß.

Das Schicksal der Märchendichtung in Europa ist ein anderes gewesen als bei den großen außereuropäischen Kulturvölkern. Hier beginnt die Literatur als Monopol der Geistlichkeit, wird dann eine ritterliche Uebung, gelangt zum Bürgertum beim Aufstieg der Städte zu Reichtum und freierem Leben und wird in der Zeit des Humanismus eine ausgesprochene Angelegenheit der Gelehrten, dann der Gebildeten, in dem besonderen Sinne der humanistischen Bildung, die sich auf die Kenntnis der Antike stützte. Für diese war das Volkslied ein grober „Gassenhauer", das Märchen törichter Aberglaube, ein „Ammenmärchen". Für beide war in der Literatur nicht Platz.

Erst die Kultur an den Höfen der späten Barockzeit brachte das Märchen in die europäische Literatur. Zuerst ist das geschehen an dem feierlichen und vorbildlichen Hofe Ludwigs XIV., wo Monsieur Perrault ein kleines Buch herausgab, das einen Riesenerfolg in allen Ländern hatte, wo man Französisch las und sprach und dem vorbildlichen Versailler Hof nacheiferte. Er nannte es „die Erzählungen meiner Mutter Gans", und darin stehen die uns so vertrauten Geschichten vom Rotkäppchen, vom Gestiefelten Kater, dem Ritter Blaubart und Dornröschen.

Etwa hundert Jahre später ahmte ihn ein Deutscher am fabelfreudigen kleinen Hofe zu Weimar nach.

Der Märchenschatz wurde bei den Frauen gehoben

Und das Märchenerzählen wurde nun ein beliebtes Spiel, das alle dichtung- und literaturfreudigen Leute betrieben. Man begann auch unter dem Volke nach solchen Märchen zu suchen. Und da fand sich denn, daß es vor allem die Frauen waren, die einen ganzen Schatz solcher Märlein besaßen, den sie bis dahin nur ihren Kindern oder den fremden Kindern, die sie warteten, hatten erzählen können.

Vor rund einhundertvierzig Jahren begann dann ein junger gelehrter Bibliothekar, nicht nur von seinen Schwestern und Basen, von seiner Braut und deren Freundinnen, wie von deren Mütter und Tanten und den Schwestern seiner Freunde sich allerlei erzählen zu lassen, was sie an solchen Märchen wußten, sondern er ging auch auf den Dörfern der Umgegend herum und sammelte alles, was alte Bauernfrauen ihm erzählen mochten. Er schrieb hierhin und dorthin. Er suchte in alten Predigtbüchern und Schwanksammlungen. Sein noch gelehrterer älterer Bruder steuerte auch dazu und beriet ihn dabei. Endlich gaben sie zusammen das Buch heraus, die Kinder- und Hausmärchen der Gebrüder Grimm. Sie widmeten es einer Freundin, die eine der besten Märchenerzählerinnen gewesen war: Bettina Brentano. Das Buch ist eines der schönsten, das wir in deutscher Sprache haben, und sicher hat kaum ein anderes so viel Freude gemacht und ist mit seinen Erzählungen so tief eingedrungen ins Herz und ins Gedächtnis des ganzen Volkes.

Aber merkwürdigerweise scheint es fast, als ob die Männer meist, je ernster sie sich einem Amt, einem Erwerb, einem Beruf hingeben, je mehr sie aus Stamm, Familie und Haus hinausgehen, umso mehr den Sinn und die Fähigkeit zum Märchenerzählen verlieren. Zum Erzählen brauchen wir Besinnlichkeit, die Lust am Verweilen, die Geduld zum Spiel. Das alles wächst in den Frauen, die als Kindermutter und Pflegerin warten lernt, jenes schöne Warten, das sich des unmerklichen Wachstums freut und Sorge trägt auch um kleine Kümmernisse und Nöte.

Für Kinder ist das Erzählen eine Nahrung, an der ihnen wohl wird und an der sie geistig gedeihen. Keine rechte Mutter und keine rechte Frau, die Kinder lieb hat, kann ohne Erzählen auskommen.

Wie immer aber sich die Märchen, ihrer Umwelt anpassend, wandeln: ohne die Frauen, die sie erzählen, bewahren, im Herzen bewegen, wären sie nichts. Hätten die Frauen keinen andern Anteil an der Dichtung der Völker, er wäre groß genug.

Wie ist's nun zu erklären, daß diese ganz reiche, ganz eigentümliche und selbständige Frauendichtung verschwindet, sobald wir aus der vorliterarischen Dichtung in die „Literatur" den Schritt tun? Die Frage ist leicht beantwortet: Lied und Märchen sind Sache des ganzen Volkes, Literatur aber ist Sache der Herrschenden. Und in allen Völkern, die zur Reife eines literarischen Volkes gelangen, hat sich das Patriarchat durchgesetzt, die Herrschaft des Mannes, der die Frau aus dem öffentlichen Leben ins Haus und in die Familie verbannt. Die Familie ist aber keine Stätte der Literatur. Die gehört den Priestern, den Königen, der vornehmen Gesellschaft, endlich, in später Zeit, den Schulen und den Akademien. Und zu allen diesen „literarischen Zirkeln" haben die Frauen keinen Zutritt oder nur in Ausnahmefällen bis sehr nahe an unsere Gegenwart heran. So bleibt die Frau zumeist beschränkt auf das Erzählen der alten „Ammenmärlein" und auf das Singen der alten, sich immer erneuernden Lieder.

Die Geschichte der Frauendichtung ist uralt, aber sie bleibt so eintönig wie die Geschichte der Frauenarbeit in Haus und Familie. Die Geschichte der Frauenliteratur ist sehr jungen Datums, und sie beginnt genau in den Gebieten und in den Zeiten, wo auch die Arbeit und das Leben der Frau sich wandelt innerhalb einer sich umgestaltenden revolutionären Gesellschaft.

Auszugsweise aus: Anna Siemsen, Der Weg ins Freie, Büchergilde Gutenberg.

mit schnellem Blick, ließ ihn dann eintreten und geleitete ihn ins Haus. Fräulein Olga sei momentan nicht hier, sie käme jedoch bald zurück, er möge hier warten, sagte sie.

Eine ältere Dame, die Hausfrau offenbar, erschien nun in der Diele. Als ihr Alberts Wunsch vorgetragen wurde, schaute sie ihn mißtrauisch an.

„Sind Sie der Neffe?" fragte sie.

„Nein...", stotterte Albert, der sich unter ihrem Blick sehr unbehaglich fühlte. Er fügte schnell hinzu, daß er Fräulein Olga geschäftlich sprechen müsse.

„Geschäftlich..., hm..." Die Dame musterte ihn noch einmal mißtrauisch und wandte sich dann ab, indem sie murmelte, er könne hier im Vestibül warten.

Auch das Dienstmädchen verschwand.

Albert setzte sich.

Er wartete und wartete. Irgendwo in der Wohnung wurde gelacht. War das ihre Stimme? Er fühlte sich plötzlich unbehaglich und hatte das Gefühl, daß man über ihn, just über ihn lache. Qualvolle Minuten vergingen, bis plötzlich ein Klingeln den ungebetenen Gast vom Stuhl hochfahren ließ. Aus einem Zimmer wurde nach dem Dienstmädchen geläutet.

„Sagen Sie", sprang er auf, als das Dienstmädchen die Diele durchquerte. „Sagen Sie, hat Fräulein Olga einen grünen Hut?"

Das Dienstmädchen starrte ihn an, öffnete und schloß den Mund.

„Ja, sie hat einen grünen Hut", erklärte sie schließlich.

„Wenn ich mich nicht irre, hatte sie ihren grünen Hut grad an, als sie vorhin wegging."

„Wann wird sie voraussichtlich wiederkommen?"

„Bald. Sie ist bloß einkaufen gegangen. Sind sie eigentlich der Jean, den Fräulein Olga unlängst auf einem Ball kennen lernte?"

„Jean —?! Nein... Jean? Wieso? Wer ist Jean?"

Eifersucht erfüllte ihn. Doch statt einer Antwort, lachte das Dienstmädchen laut auf. Dann, als es seine Verlegenheit bemerkte, trat es näher und fragte augenzwinkernd: „Das mit der geschäftlichen Angelegenheit ist doch Schwindel, oder?"

„Ja", gab er zu und kramte in seinen Taschen nach einem Geldstück. „Sie dürfen es aber keinesfalls der Hausfrau verraten."

Das Geldstück wechselte seinen Besitzer.

„Weiß Fräulein Olga, daß sie hierher kommen?" fragte die neue Besitzerin des Geldstückes vertraulich.

„Nein!"

„O je, dann wird sie aber böse sein. Sie hätten ihr lieber vor dem Haus abpassen sollen. Auch die Madame sieht es nicht gern, wenn jemand hierher kommt."

„Die Madame..., äh...., ist sie ihre Mutter?"

„Wessen Mutter?"

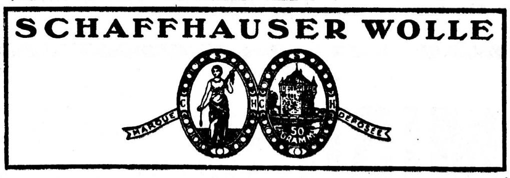
„Fräulein Olgas Mutter?"

Das Mädchen starrte ihn an. Sie schien ernsthaft an seinem Verstand zu zweifeln und fragte:

„Sie hat man wohl als Kind auf den Kopf fallen lassen?"

(Fortsetzung folgt.)

Dr. phil. J. Oeler, Zürich 6
ERZIEHUNGSBERATUNG
bei Schwierigkeiten in Elternhaus, Schule und Beruf. Psychologische Untersuchungen Intelligenzprüfungen und Gutachten. Individuelle Nachhilfestunden, speziell für Kinder und Jugendliche die infolge von Gehemmtheit oder Trägheit im Unterricht zurückbleiben.
Voranmeldung erwünscht
Universitätstr. 29, Tel. 86180, Zürich 6
Für auswärtige Interessenten schriftliche Beratung



J. Leutert Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7

Inserate
für offene Stellen u.
für Stellensuchende
haben guten Erfolg
im
Schweizer Frauenblatt

TAPETEN · WANDSTOFFE · VORHÄNGE
Tapeten Spörri
TEL: 36.660 · ZÜRICH · FÜSSLISTRASSE 6

Aus der Arbeit des Zivilen Frauenhilfsdienstes

Wer der Zivile Frauenhilfsdienst ist und um was es dem Zivilen Frauenhilfsdienst geht, das wissen nun allmählich viele Frauen im Lande — noch dünkte es uns zwar vermessen zu sagen: die meisten! Welches aber seine Arbeitsgebiete sind, was er in den vergangenen 5 Jahren geleistet hat und was er in der nahen Zukunft als seine Aufgaben betrachtet, das dürfte auch vielen von denen, die um seine Existenz wissen, vielleicht auch mancher Leserin dieses Blattes, nicht ohne weiteres vertraut sein. Es erscheint uns daher wertvoll, von Zeit zu Zeit unter obigem Titel aus der Arbeit dieses Zivilen Frauenhilfsdienstes zu berichten, der bestrebt ist, noch viel mehr Frauen im Lande als bisher zu gemeinsamer Arbeit in sich zu vereinen und der es verdient, daß auch die Männer, daß auch die Behörden die freiwilligen Frauenkräfte, die ihnen hier zur Mithilfe bei kriegs- und nachkriegsbedingten Aufgaben zur Verfügung stehen, erkennen und erfassen und die große Bereitschaft der Frauen mit Vertrauen vergelten.

Wir geben nun im folgenden die hauptsächlichsten Beschlüsse, Wünsche und Anregungen wieder, wie sie aus der 4. Jahresversammlung des Zivilen Frauenhilfsdienstes in Zürich sich ergaben, und welche die Aufgaben beleuchten, die der Zivile Frauenhilfsdienst für die nächste Zeit als die seinigen erkannt hat. Es handelt sich hierbei natürlich um gesamtschweizerische Aufgaben, zu denen dann in den einzelnen Kantonen jeweils Sonderaktionen hinzukommen.

Die Abkürzung FHD

soll von jetzt an nur noch für den militärischen Frauenhilfsdienst verwendet werden. Die Sektion FHD im Armeestab, das Zentralsekretariat des Zivilen Frauenhilfsdienstes und auch kantonale Stellen machen immer wieder die Erfahrung, daß die Benennungen FHD und ZFHD bei Amtsstellen und im Publikum Verwirrung hervorrufen. „Ziviler Frauenhilfsdienst" soll inskünftig immer ausgeschrieben werden.

Das Schweizer Frauenblatt

dient in Zukunft als Mitteilungsblatt für den Zivilen Frauenhilfsdienst.

Flüchtlingshilfe

Ein kleiner Arbeitsausschuß wird sich mit der Frage der Beteiligung des Zivilen Frauenhilfsdienstes an der Fürsorge für die Flüchtlinge in den Auffanglagern beschäftigen. Für Erfahrungen in solcher Mithilfe und für Anregungen für die Ausgestaltung einer aktiven Mitarbeit ist der Zivile Frauenhilfsdienst dankbar.

Flickdienst für die Bäuerinnen

Mit Rücksicht auf die Belastung unserer Bäuerinnen sollte, wie dies auch durch Fräulein Daeschinger, der Mitarbeiterin der Zentralstelle für Bäuerinnenhilfe im Eidg. Kriegsindustrie- und -Arbeitsamt, betont wurde, der Flickdienst nach Möglichkeit aktiviert und zu diesem Zwecke vermehrte Hilfe zugezogen werden. Wenn nicht alle Flickwäsche freiwillig geflickt werden kann, ist die Beschaffung von finanziellen Mitteln zu prüfen. Es wurde dafür unter anderm die Gewinnung von Gönnern und Gönnerinnen vorgeschlagen, welche einmalige oder laufende Beiträge entrichten, damit die Flickwäsche an Heimarbeiterinnen ausgegeben werden kann. (Gönnerinnen könnten berufstätige Frauen werden, die selbst keine Zeit haben, sich an der Flickarbeit zu beteiligen. Neben der Verarbeitung der in den Flickfäden geschickten Wäsche bedeutet auch der Einsatz von Störflickerinnen in den Dörfern eine sehr große Entlastung für die Bäuerinnen. Es sollte versucht werden, Frauen für die Stör-Arbeit zu gewinnen, welche auf diese Art das Anbauwerk unterstützen wollen und deshalb bereit sind, zu einer kleineren Tagesentschädigung als der üblichen zu arbeiten. Wo dies nicht möglich und ein normaler Taglohn für die Bauernfamilie nicht tragbar ist, soll geprüft werden, ob ein Teil des Taglohnes durch lokale Fürsorgeinstitutionen übernommen werden kann. Vielleicht wären in einzelnen Gemeinden unter Leitung einer kompetenten Kraft Nähstuben zu eröffnen, in der freiwillige Hilfen regelmäßig an einem Nachmittag pro Woche Wäsche flicken können.

Altstoffsammlungen

Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz bittet den Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienst, der Zahnprothesensammlung erneut seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Dieser hat sich zur Mithilfe bei der sehr wichtigen Sammlung verpflichtet und bittet dringend um rege Mitarbeit. Die Sendungen welche individuell geschickt werden können, und für welche Portofreiheit gewährt wird, sind zu richten an: Service Pharmaceutique du Comité international de la Croix-Rouge, 4 Cours des Bastions, Genève.

Der kleine Leitfaden

„Wie koche ich im Notfall ohne Gas und Elektrizität" ist beim Zentralsekretariat des Zivilen Frauenhilfsdienstes, Kantonsschulstraße 1, Zürich 1, zu beziehen. Es ist sehr zu wünschen, daß dieser Leitfaden in den Kreisen des Zivilen Frauenhilfsdienstes und der Kriegsschadenfürsorge weitgehende Verbreitung fände, wobei speziell auf die Notwendigkeit praktischer Demonstrationen hinzuweisen wäre. Diese Demonstrationen sollten durch die Initiative des Zivilen Frauenhilfsdienstes überall möglich sein.

Kriegswirtschaftliches

Ab 7. Juni werden auf den Juni-Lebensmittelkarten zusätzlich in Kraft gesetzt: Auf der A-Karte die beiden Coupons D für je 50 Gramm Mais; die beiden Coupons V für je 100 Gramm Fleisch; die beiden Coupons A für je 50 Gramm Speisefett; die beiden Coupons Z für je 25 Gramm Butter; die beiden Coupons N für je 25 Punkte Pralines und Zuckerwaren.

Auf der Kinderkarte: Coupon DK: 100 Gramm Mais/Hirse; Coupons N: je 25 Punkte Pralines und Zuckerwaren.

Veranstaltungen

3. Tagung der Landesfrauen in Zürich
Sonntag, den 11. Juni 1944,
im alkoholfreien Kurhaus Riglblick

10.00 Uhr: Beginn. 10.15 Uhr: Kurzreferate, gehalten von Mitgliedern der Schweiz. Frauenkommission über „Stellung und Aufgaben der Frau im neuen Landesringprogramm": Die wirtschaftliche und soziale Stellung der erwerbstätigen Frau. Die Macht die Hausfrau als Konsumentin. Die staatsbürgerliche Erziehung der Mädchen. Die Beteiligung der Frau am öffentlichen Leben. Die Frage vermehrter Zuwendungen an Frauenorganisationen. Diskussion. 12.30 Uhr: Gemeinsames Mittagessen. 14.30 Uhr: Herr G. Duttweiler, Landesobmann: „Die Aufgaben der Frau in der kommenden Zeit".

Zürich: Lyceumclub, Rämistraße 26, Montag, 12. Juni, 17 Uhr. Musikfektion. Konzert: Edith Schärer-Brunner, Coloratur-Sopran; Heidi Zürcher, Cello; Ada Deutsch, Klavier. Werke von Mozart, Bethoven, Schubert, Couperin, Broch. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. Ueber „Unfallständig Erwerbende und Lebensversicherung" spricht in einem Vortrag Frau Nina Attenhofer-Zappa aus Chur Dienstag, den 13. Juni, um 18.10 Uhr, und gleichen Tags um 21.10 Uhr wird in der Sendung „Mein Erstlingswerk" eine Unterhaltung mit Mary Lavater-Sloman geboten. „Für die Hausfrau" referieren Mittwoch, den 14. Juni, um 13.40 Uhr, Paula Maag und Dr. M. Metzener. Es werden die Themen „Wie chauft mer rationell i?" und „Vom Ufbewahre von Läbesmittel" behandelt. Um 17.10 Uhr werden im Zyklus „Wir besuchen berufliche Markturnen" mit dem Mikrophon Schnappschüsse aus dem Atelier von Dora Lauterburg eingefangen. Schließlich spricht in der „Frauenstunde" Freitag, den 16. Juni, um 17.00 Uhr, Emilie Briquet-Lasius über „Mir gärtnereö" und um 17.35 Uhr hört man „Gedichte von Vera Bodmer" (St. Gallen).

Redaktion
Dr. Iris Meyer, Zürich 1, Theaterstraße 8, Telephon 4 50 80, wenn keine Antwort 4 17 40.

Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Else Züblin-Spiller, Kilchberg (Zürich).

Hunderte von Anrufen. Unablässige Konzentration! Dennoch sieht sie nie ermüdet aus. Ganz einfach, weil sie Vitafond verwendet. Vitafond ist besser als Puder; er haftet viel länger und trocknet überdies die Haut nicht aus. Erhalten auch Sie sich mit Vitafond die unveränderliche Frische eines zarten Teints.

VITAFOND
besser als Puder

Die Toten leben
Aufsehenerregende Unsterblichkeits-Beweise v. A. Brunner. Neue Forschungsergebnisse. Ein außergewöhnliches Buch. Preis Fr. 3.60. Nachnahme plus Porto. — Bei Voreinzahlung auf Postcheck-Konto VIII 10024 Franko Zustell.
Kommerzdruck und Verlags-AG., Glärnisch 29, Zürich

Freitag, 9. Juni 1944

Verkaufs-Läden
Aarau, Aarburg, Altstätten, Appenzell, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Binningen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Delémont, Dietikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Herisau, Horgen, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau, Laufen, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern Meilen, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelan, Wädenswil, Wettingen, Wil, Winterthur, Zofingen, Zug. Zürich (21 Stadtfilialen)

MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Selbstpreisgabe

Wir wissen, daß das meiste, was wir an Gleichschaltung schlucken müssen, uns von den Kriegsnotwendigkeiten aufgezwungen ist.

Um so entschlossener wehren wir uns überall dort, wo die Bewegungsfreiheit und Initiative der einzelnen Unternehmer ohne Notwendigkeit abgewürgt werden.

Hier ein konkreter Fall.

Es sind wieder sogenannte Kompensationsgeschäfte — Ausfuhr schweizerischer gegen Einfuhr italienischer Produkte — möglich. Der Austausch erfolgt an der Grenze Zug um Zug, da ein geordnetes Clearingverhältnis nicht mehr existiert. Unternehmungslustige Betriebe hielten sofort nach solchen Austauschmöglichkeiten Ausschau. Selbstverständlich ist dies eine kostspielige, zeit- und energieraubende Angelegenheit. Schließlich kommt nach vieler Mühe ein solches Kompensationsgeschäft zustande. Aber was geschieht dann?

Nun kommt der Staat und sagt: Du darfst zwar deine Ideen bringen, die Spesen und Risiken tragen, deine Zeit opfern, deine Verbindungen spielen lassen, aber wenn dann die Ware hereinkommt, muß sie dem Verband zur „gerechten" Verteilung abgeliefert werden. Jeder bekommt dann seinen historischen Kontingentsanteil von z. B. 10 Prozent.

Glücklich ist wieder eine „Glanzidee" geboren. Wer das Geschäft zustandebringt, der wird durch einen sicheren Verlust prämiiert, indem er, wenn er nur den zehnten Teil der Ware behalten darf, seine Risiken und den Zeitaufwand nicht decken kann.

Wo will man die Dummköpfe hernehmen, die sich zu diesem Spiel hergeben? Das tollste ist, daß der Präsident der Früchte- und Gemüse-Importgruppe (FLI), der nicht die minimalsten Verdienste in Sachen Import während schwieriger Kriegszeit, noch irgendwelche Verdienste im Absatz der Inlandproduktion in schwieriger Vorkriegszeit aufzuweisen hat, oben am Tisch sitzt und wartet, bis die Wähe von andern aufgetragen wird, um sie dann „gerecht" zu verschneiden!

Die Herrschaften, die ihren Kunden Ware anbieten wollen, sollen so freundlich sein, am großen Wettlauf in der Warenbeschaffung persönlich und unter eigenen Anstrengungen mitzumachen oder dann zu verzichten.

Die Sache hat aber noch eine andere ernste, grundsätzliche Seite: soll die demokratische Schweiz die Dirigierung der Wirtschaft weiter treiben als selbst das neofaschistische Italien? Italien läßt seinen Exporteuren und Importeuren den nötigen Spielraum, die Schweiz aber verlangt staatliche Dirigierung!

Wer ist „Herr Bünz-li", der auf Briefpapier des Eidg. Volkswirtschafts-Departements nicht nur die Dirigierung der Einfuhr übernommen hat, sondern auch noch die Liquidierung des freien Wettbewerbes, eines wesentlichen Bestandteils unserer heutigen Gesellschaftsordnung?

Wir sind überzeugt, daß der Chef des Eidg. Volkswirtschafts-Departements von solchen Uebergriffen einer der unzähligen Untersektionen keine Kenntnis hat und nach Prüfung der praktischen Verhältnisse und grundsätzlichen Fragen diesem **Kampf gegen die Privatinitiative** im Import ein Ende setzen wird.

Aber auch die Konsumentenseite ist nicht zu vergessen: man verlange, daß kompensationsweise eingeführte Ware zu einem amtlich kontrollierten Preis abgegeben wird, um jeden illegitimen Profit auszuschließen, aber man gehe nicht so weit, die Untätigkeit zu prämieren durch Frankozuteilung von Handelsware ohne jede Mitwirkung bei deren Beschaffung, einzig und allein abgestellt auf einen Kontingents- oder deutlicher gesagt, Profitanspruch.

Mit aller Energie verlangen wir von den Behörden, daß heute der Verbraucher in erster Linie berücksichtigt wird und erst nachher die Herren vom Geschäft und nur die, die wirklich geschäftliche Leistungen nachzuweisen haben.

Sind denn eigentlich die Preise für Früchte und Gemüse noch nicht horrend genug, soll der Staat dafür sorgen, daß durch Lahmlegung der Initiative diese Preise noch mehr steigen?

Es gibt wohl keine einzige große Wirtschaftsgruppe, die sich in Sachen Rationierung als so diszipliniert erwiesen hat, wie die Migros-Genossenschaften (Einhaltung der Vorschriften, anerkannt peinlichste Kontrolle und Korrektheit). Daher fühlen wir uns legitimiert, gegen die unnötige Tyrannisierung und Sterilisierung der Wirtschaft zu protestieren.

Schluß mit der Selbstaufgabe der freien Unternehmer-Initiative!

Vorteile:

die der Migros-Genossenschafter genießt:

1. Jedes Mitglied erhält das interessante Wochenblatt „Wir Brückenbauer" 52mal im Jahr gratis zugestellt.
2. Es erhält die periodischen Büchergaben gratis.
3. Gelegentliche Verbilligungen und Vergünstigungen für Theater, Kino usw.
4. Teilnahme an den verschiedenen Kursen und Veranstaltungen, wie Haushaltungs-, Näh-, Sprach-, Gymnastikkurse usw.
5. **Jeder Genossenschafter erhält eine Kundenkarte zum Bezug besonders gesuchter Waren.**

Anteilscheine zu Fr. 30.—, zahlbar sofort oder mit erster Einzahlung von Fr. 5.—.

Schließen Sie sich unserer Selbsthilfe-Genossenschaft an, die sich für Sie als Konsument wehrt und für Ihren Lebensmittelbedarf sorgt.

Mitgliederbestand der Migros-Genossenschaften: 130,000.

Toiletten-Seife	60 Einh.	100 g	-.45
Haushalt-Seife	200 Einh.	400 g	-.65
Ia weiße Kern-Seife	200 Einh.	400 g	-.75
Olivenöl-Seife	200 Einh.	400 g	-.75
Schmierseife in Dose	150 Einh.	405 g	-.80
Seifen-Späne	250 Einh.	415 g	-.90
„Ohä"	100 Einh.	500 g	-.70
Super-Schadlos, unschädliches Waschmittel	30 Einh.	100 g	-.50
Potz, Allerwelts-Putzmittel punktfrei	Dose 610—625 g		-.40
Hoppla, Universal-Reinigungsmittel punktfrei	Paket 280 g		-.25
Wé-Wé, Beichmittel für weiße Wäsche punktfrei	Paket 60 g		-.25
Mica, Bleichsoda punktfrei	550—560 g		-.30

Bonarom	Paket 150 g	-.85
Campos	Paket 150 g	-.70
Columban	Paket 150 g	-.80
Exquisito	Paket 150 g	-.90
Zaun, koffeinfrei	Paket 150 g	-.85
Ma-Pe, Kaffee-Zusatz	Paket 200 g	-.55
Salvator, Kaffee-Ersatz mit 25% Bohnenkaffee	Pakat 200 g	-.60

Helfen Sie den Gemüseproduzenten durch vermehrten Konsum von

KOPFSALAT!

Täglich frische Anfuhren zu niedrigsten Tagespreisen.

„AMPHORA"-Speiseöl
immer noch ohne Preisaufschlag
1 Liter nur 2.83
Flaschen zu 3 dl -.85 und 6 dl 1.70
(+ Flaschenpfand)

Ausschneiden und einsenden an Genossenschaft Migros, Limmatstraße 152, Zürich

SF

Beitrittserklärung

Name und Vorname: _____

Adresse: _____ Wohnort: _____

Beruf: _____ Heimatort: _____

Geburtsdatum: _____ Anzahl der Familienglieder: _____

Auf Grund der mir bekannten Statuten (erhältlich in jedem Migros-Laden) erkläre ich hiermit meinen Beitritt als Mitglied der Genossenschaft Migros Zürich und zeichne einen Stammanteil von Fr. 30.—
Den Gegenwert zahle ich wie folgt auf Postcheckkonto VIII 6057 ein:
* a) Fr. 30.— mit dem Beitritt, oder
* b) Fr. _____ als erste Teilzahlung mit dem Beitritt, den Rest bis

_____

Ich verlange, daß der soziale und fortschrittliche Geist, in dem das Migros-Unternehmen von jeher geführt wurde, von der Genossenschaft auf alle Zeit unverändert beibehalten wird.

* Nichtzutreffendes streichen.

Ort, Datum: Unterschrift:

_____ _____